

Auf dem Weg zur Bedeutungslosigkeit

Autor(en): **Jaeggi, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haltenen Sequenzen greifen in lockerer Reihenfolge die verschiedensten Fragen auf. Wo Tabus bestehen, werden sie kaltblütig umgestürzt; Witz und Frechheit überspielen allfällige «gewagte» Szenen. Sehr realistisch wird beispielsweise dargestellt, dass dem sexuellen Akt eine Körperfunktion wie Speichelabsonderung, Essen und Trinken innewohnt: Die Kamera beobachtet ein sich kopulierendes Paar; rund um dieses sitzen schwatzende, rauchende, essende und sich übergebende Menschen. Dass die weibliche Demonstrationperson an ein Messpult angeschlossen ist, hat seine doppelte Bedeutung: einerseits Sex als etwas Messbares, andererseits eine Persiflage auf die Sexlaborversuche. In einem anderen Fall schwenkt ein Priester ein Schild mit der Aufschrift «Verboten» vor einer Auslage mit Nacktphotos. Dazu wird die Frage gestellt: Weshalb verbietet man solche Bilder und unternimmt nichts gegen die Darstellung von Gewalt und Krieg? Worauf Dokumentaraufnahmen von verschiedenen Kriegsschauplätzen folgen; dazu ertönt es in Off: Diese Bilder dürfen wir euch zeigen, denn Krieg ist nicht verboten.

«Attraction» ist alles andere als ein kommerzieller Sexfilm. Trotz einigen Ungeheimheiten bietet er einen ernst zu nehmenden Beitrag zur Bewusstseinsförderung und verdient Aufmerksamkeit.

Urs Mühlemann

FESTIVALS

Auf dem Weg zur Bedeutungslosigkeit

24. Filmfestival von Locarno

Wenn die Filmfestspiele am Lago Maggiore dieses Jahr in den Annalen der bald vierteljahrhundertalten Festivalgeschichte keinen hervorragenden Platz einnehmen, dann liegt das bestimmt nicht am äusseren Rahmen der Veranstaltung. Erstmals wurden die Abendvorstellungen auf der Piazza Grande durchgeführt, wo eine Riesenleinwand und eine hervorragende Projektion zusammen mit der stillvollen Umgebung des Platzes für eine prächtige Festspielambiance sorgten. Die Neuerung hat sich bewährt: mehr als 1000 Zuschauer verbrachten Abend für Abend in dieser Filmarena, die auf ausgekochte Film- und Kritikerprofis nicht weniger Anziehungskraft auszuüben vermochte als auf die Feriengäste, die das Filmspektakel unter freiem Himmel als willkommene Attraktion zu schätzen wussten. Nicht Schritt zu halten mit den Projektionsbedingungen vermochte in-

dessen das Vorgeführte selber. Diese Feststellung hat auch für die Nachmittagsvorstellungen im Kinosaal Gültigkeit, die «schwierigeren», weniger zugänglichen Werken reserviert waren.

Fehlende Vorbereitungszeit und Konzessionen

Die mit wenigen Ausnahmen geradezu blamable Filmauswahl hat verschiedene Gründe. Die Veranstalter von Locarno, das nach den grossen Festivals von Cannes und Berlin stattfindet, haben es nicht leicht, erstklassige Filme aufzutreiben. Die Creme ist bereits abgeschöpft. Da hilft auch die Wettbewerbsformel, nach der nur Erstlings- oder Zweitwerke ausgezeichnet werden können, nicht mehr weiter. Die einschlägigen Filme begabter Jungregisseure werden heutzutage in Cannes oder Berlin wenn nicht in der offiziellen Filmkonkurrenz, so doch in einer der gewichtigen Nebenveranstaltungen gezeigt. Darunter haben Locarnos Organisatoren zu leiden: Eine ganze Reihe der programmierten Filme waren bereits an einem der beiden Festivals zu sehen, vorab jene, die gehobeneren Ansprüchen zu genügen vermögen. Nicht minder aber fielen andere Ursachen für die Bedeutungslosigkeit der Veranstaltung ins Gewicht. Nach dem Rücktritt der beiden Festivaldirektoren Sandro Bianconi und Freddy Buache im letzten Jahr übernahm ein neues Direktionskomitee die Leitung, das unter der Führung von Luciano Giudici zwar lobenswert emsige, aber kaum genügend qualifizierte Arbeit leistete. Nur so ist es zu erklären, dass beispielsweise das aufstrebende Filmschaffen aus der Dritten Welt fast gänzlich ausgeklammert war und dass mit den filmwirtschaftlichen Kreisen der Schweiz – so vor allem mit den Verleihern – keine zufriedenstellende Zusammenarbeit erzielt werden konnte. Fällt einerseits die allzu kurze Vorbereitungszeit (zweieinhalb Monate) für die Organisatoren entlastend ins Gewicht, so ist ihre Bereitschaft für den faulen Kompromiss kaum zu entschuldigen. Da wurde einerseits versucht, mit zumeist anspruchsloser Unterhaltungskost ein breites, filmungewohntes Publikum für die Abendveranstaltungen zu gewinnen, andererseits aber in beschränktem Masse um die Gunst jenes jugendlichen Publikums zu buhlen, das vom Filmschaffen konzessionsloses Engagement erwartet: eine Formel, die der Veranstaltung die klare Linie kostet und sich in der Folge als unrichtig erwies, indem das offensichtlich unterschätzte Publikum sich durchaus bereit zeigte, auch Filmen, die einer geistigen Auseinandersetzung rufen, zu folgen. Vollends unverständlich schliesslich waren die Konzessionen, die bei der Auswahl der Filme aus den Oststaaten gemacht wurden. Zweit- und drittklassige Filme aus der Sowjetunion («Der Rote Platz» von Wassili Ordinski), Polen («Der Star der Saison» von J. Piotrowski) und der Tschechoslowakei («Lucia und ihre Wunder» von Ota Koval) allein in der Hoffnung ins Programm aufzunehmen, in kommenden Jahren auf bessere Werke hoffen zu können, ist eine Spekulation, die einem Festival nur schaden kann.

Absenz des Schweizer Filmschaffens

Dass das schweizerische Filmschaffen in Locarno nicht vertreten war, obschon es gerade in jüngster Zeit durch einige wesentliche Beiträge Auftrieb auch auf internationaler Ebene erhalten hat, ist nicht allein die Schuld der Veranstalter. Dem Vernehmen nach sollen die Schweizer Filmschaffenden übertriebene Forderungen gestellt haben – vier Nachmittage sollten allein für ihre Produktion reserviert werden – auf die zu Recht nicht eingegangen wurde. Daraufhin haben die Autoren gemeinsam ihren Verzicht erklärt, ein Entschluss, der sich leicht als ein Schnitt ins eigene Fleisch erweisen könnte. Stets lautstark nach einem «Fenster ins Ausland» rufend, wurde hier leichtfertig die Chance vertan, einige Filme am immerhin einzigen internationalen Festival der Schweiz vorstellen zu können. Dass sich die Veranstalter geweigert haben, ein «zweites Solothurn» aufzuziehen, ist verständlich, weniger dagegen die Tatsache, dass sie mit zwei bedeutungslosen kurzen Trickfilmen schweizerischer Herkunft die Liste der am Festival teilnehmenden Nationen um einen Namen aufpolierten.

Ruf nach einem «starken Mann»

Dass die Direktion des Festivals vom Erfolg der diesjährigen Veranstaltung innerlich nicht so überzeugt war, wie sie anlässlich einer Pressekonferenz nach aussen hin tat, ist nicht nur aus der Tatsache zu schliessen, dass sie die Journalisten zum Mittagessen schickte, als die Fragen heikel wurden. Angetönt wurde unter anderem auch, dass nach einem geeigneten Festivaldirektor Ausschau gehalten werde, der sich vollamtlich um die Belange der Filmfestspiele kümmern könnte. Die Anstellung einer Persönlichkeit, die sich langfristig um die Filmauswahl kümmern kann und die Kontakte auf internationaler Ebene wie auch zur schweizerischen Filmwirtschaft herzustellen weiss, könnte das Festival tatsächlich aus seiner gegenwärtigen Lethargie herausreissen. Voraussetzung allerdings ist, dass eine solche Persönlichkeit gefunden und für ihre nicht leichte Aufgabe mit weitreichenden Kompetenzen ausgerüstet wird.

Fragwürdige Jury-Urteile

Von der Mittelmässigkeit der gezeigten Filme hat sich offenbar die Jury anstehen lassen, der Sergej Bondartschuk (Präsident, Sowjetunion), Jürg Federspiel (Schweiz), David Neves (Brasilien), Vladimir Roitfeld (Frankreich) und Francesca Romana Colucci (Italien) angehörten. Ohne die schwere Aufgabe der Preisrichter zu verkennen, bleibt doch festzuhalten, dass ihr Urteil, das weder von einer Begründung noch von einer Laudatio begleitet war, offensichtlich das Ergebnis zahlreicher Kompromisse war. Beweis dafür mag sein, dass weder der von den «progressiven» Mitgliedern David Neves und Jürg Federspiel bestimmt portierte «Viva la muerte» des exzentrischen Fernando Arrabal noch die aus der Sicht kommunistischer Staaten wichtige Rotarmisten-Verherrlichung «Der Rote Platz», für den Bondartschuk «von Amtes

wegen» plädieren musste, auf der Siegerliste erschienen. Ausgezeichnet wurden dafür der von der Grundidee her interessante, aber missglückte moderne Nofretatu-Film «Hanno cambiato faccia» des Italiensers Corrado Farina und dessen Landsmann Mario Garribas Filmhochschul-Abschlussarbeit «In punto di morte», ein immerhin intelligentes, wenn auch keineswegs überragendes Werk um einen Provinzler, der zwischen Wirklichkeit und Fiktion dahinlebt. Weiter mit einem Goldenen Leoparden bedacht wurde Polens penetranter filmischer Beitrag zum Aufbau des Sozialismus, «Der Star der Saison», sowie der verlogene und geradezu unwahrscheinlich dilettantisch inszenierte Regieerstling des Schauspielers Gérard Blain, «Les Amis». Dass bei solcher Unzulänglichkeit der ausgezeichnete «Private Road» des Briten Barney Platts-Mills auch noch zu Ehren kam, musste fast verwundern. Wertlos dürfte die Auszeichnung für das intelligente Dokument über Mexikos inzwischen eingetretene Revolution «Mexico – la revolución congelada», für den argentinischen Autor Raymundo Gleyzer sein. Sein wichtiges Werk, das als bester Beitrag aus der Dritten Welt prämiert wurde, musste aus bloss drei (!) Filmen erkoren werden...

Erfüllte und betrogene Hoffnungen

Dass sich die Erwartungen des Festivals vor allem auf jene paar wenigen Filme konzentrierten, die wirklich noch nirgends zu sehen waren, ist klar. Mit Spannung wurde vor allem dem zweiten Spielfilm des Briten Barney Platts-Mills entgegen-gesehen, der mit seinem Erstling «Bronco Bullfrog» in Cannes Aufsehen erregt hatte. Diese subtile und spannungsgeladene Studie über die englische «middle-class»-Jugend wurde auch in Locarno in einer Abendvorstellung gezeigt und stiess auf das lebhafteste Interesse eines aufgeschlossenen Publikums. «Private Road», die lei-

der in das Nachmittagsprogramm verbannte Welturaufführung des zweiten Regieversuchs des Briten, bestätigte dessen Talent zur subtilen Beobachtung sozialer Zustände. Wiederum schildert Platts-Mills das Drama entwurzelter und von ihrem Zuhause entfremdeter Jugendlicher, die sich in einer Welt festgefügt, aber verrotteter Lebensgewohnheiten ihr eigenes unkonventionelles Leben aufbauen wollen, sich aber schliesslich arrangieren müssen, um bestehen zu können. Der stille, aber ungemein spannende und hervorragend gestaltete Film erweitert das Thema des Erstlings in kongenialer Weise, wenn ihm auch der straffe Spannungsbogen von «Bronco Bullfrog» abgeht. Den Erwartungen nicht gerecht wurde dagegen Abraham Polonskys dritter Spielfilm «Romance of a Horse Thief», der auf Anhieb nicht mehr ist als eine handfeste Komödie um polnische Juden und Pferdediebe, die um die Jahrhundertwende gezwungen waren, das Land zu verlassen. Steckt in des Amerikaners nach Osteuropa verlegter Pferdeoper, die sich in schwankhafter Weise mit der Herkunft des amerikanischen Regisseurs befasst, aber nicht mehr? Ist sie nicht ein Versuch, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Juden in bedrohlicher Zeit aufzuzeigen, oder der Versuch gar, tragischer jüdischer Vergangenheit mit sarkastischem jüdischem Witz zu begegnen? Mag sein: Gelungen indessen ist das Unterfangen nicht, was zu einem guten Teil an der geradezu katastrophalen Fehlbesetzung mit Yul Brinner als Kosakenoffizier liegt. Ärger gab es mit den amerikanischen Filmen überhaupt: «Take the Money and Run» von Woody Allen ist eine belanglose Gangsterkomödie, die nach einer brillanten Exposition stark abfällt, «Brother John» von James Goldstone der Versuch, Amerikas Repräsentierender

«Matthias Kneissl» von Reinhard Hauff

Sidney Poitier vollends zur mystischen Figur emporzujubeln, und John Ermans «Making it» das letzten Endes gescheiterte Unternehmen, die Indifferenz amerikanischer Jugendlicher zum politischen Engagement an einem Mittelschul-Drama darzustellen. Zweifel hinterliess schliesslich auch «The Slave» von Al Freeman junior nach einem Theaterstück des Black-Power-Literaten LeRoi Jones. Hier wird der Kampf der farbigen Minderheit um Gleichberechtigung zu einem dramatischen Kammerspiel um Gewalttätigkeit, Liebe und Tod, in welchem die Niederlage der Befreiungsbewegung und die damit verbundene Katastrophe für die Rassisten prophezeit wird; ein Spiel, dem unheimliche apokalyptische Züge anhaften und dessen unverhohlener Aufruf zur Gewalttätigkeit erschreckende Züge aufweist.

Höhepunkte aus zweiter Hand

Eigentliche Überraschungen – positive zumindest – fehlten dieses Jahr in Locarno ganz. Den Besuchern blieb nichts anderes übrig, als sich an jenen Filmen schadlos zu halten, die andernorts schon gelaufen sind: «Matthias Kneissl» von Reinhard Hauff, «Ich liebe dich, ich töte dich» von Uwe Brandner, «Bronco Bullfrog» von Barney Platts-Mills, «Viva la muerte» von Fernando Arrabal – die Liste liesse sich noch verlängern. Ein weiterer Höhepunkt war zweifellos die wiederum von Freddy Buache zusammengestellte Retrospektive, die dieses Jahr dem Thema «Cinéma et résistance» gewidmet war und ein Wiedersehen mit so interessanten Filmen wie «La bataille du rail» (René Clement, 1946), «Paisà» (Roberto Rossellini, 1946) und «Hangmen Also Die» (Fritz Lang, 1942) brachte. Diese Höhepunkte aus «zweiter Hand» vermochten zwar einigermaßen mit den unzähligen Reinfällen des offiziellen Wettbewerbes zu versöhnen, konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in Locarno etwas Mutiges geschehen muss, wenn dieses traditionelle Festival nicht vollends auf den Weg der Bedeutungslosigkeit geraten soll.

Urs Jaeggi



Pula 1971: Wo steht der jugoslawische Film?

«Die Revolution, die 1945 zusammen mit der nationalen Befreiung kam, war militärisch, grob, gleichzeitig aber faszinierend, artistisch», schreibt der vierzigjährige Bata Cengic zu seinem Film «Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution». Mit beissender Ironie und feiner Doppelsinnigkeit fährt er fort: «Ein Film ... darüber, wie die Familie das Abc der neuen Ereignisse, neue Lieder lernt, die rezitiert und gesungen werden sollen, darüber, wie die Revolution irgendwelche alten Kenntnisse bewäl-